

GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

818. Hassert, Kurt. 1910. *Deutschlands Kolonien. Erwerbungs- und Entwicklungsgeschichte, Landes- und Volkskunde und wirtschaftliche Bedeutung unserer Schutzgebiete*. [Germany's colonies. History of acquisition and development, geography, ethnology and the economic significance of our protectorates]. 2nd ed. Leipzig: Dr. Seele & Co.

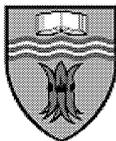
General overview of the geography, botany and demography of all islands of the German Marianas summarising all that was known at the time. Good overview item.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

CHARLES STURT
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,
Charles Sturt University,
Albury, Australia



Northern Mariana Islands
Council for the Humanities,
Saipan, CNMI



Historic Preservation
Office,
Saipan, CNMI

Deutschlands Kolonien.

Erwerbungs- und Entwicklungsgeschichte,
Landes- und Volkskunde und wirtschaftliche Bedeutung
unserer Schutzgebiete

von

Dr. Kurt Hassert,
Professor der Geographie an der Handels-Hochschule Köln

Zweite, erweiterte und vollständig umgearbeitete Auflage.

Mit 7 Karten, 2 Diagrammen, 29 Vollbildern
und 59 Abbildungen im Text.



1910.
Verlag von Dr. Seele & Co.
Leipzig.

7. Die Marianen.

Die Marianen und Karolinen liegen östlich von den Philippinen und bilden nebst den Marshall-Inseln und dem britischen Gilbert-Archipel ihrer Naturbeschaffenheit und ihren Bewohnern nach ein Ganzes. Geographisch werden sie unter der Bezeichnung Mikronesien oder Kleininselland zusammengefaßt, ein Name, der seine volle Berechtigung hat. Denn allen Inseln dieses Gebietes ist die Kleinheit ihres Umfanges und das entschiedene Vorherrschen niedriger, oft kaum mannshoher Koralleneilande gemeinsam, die meist als sogenannte Atolle oder Ringinseln mit ihrem schmalen, weißleuchtenden Korallenkalkband eine ruhige Lagune umsäumen. Gemeinsam ist Mikronesien ferner eine im wesentlichen gleichartige Bevölkerung, und auch Klima, Pflanzen- und Tierwelt weisen viele übereinstimmende Züge auf. Trotz der weiten Ausdehnung über ein Gebiet, das in Europa vom Kanal bis zum Don und vom Kap Skagen bis Rom reichen würde, hat die gesamte mikronesische Inselnflur mit 3545 qkm Fläche noch nicht einmal die Größe des Großherzogtums Sachsen-Weimar.¹⁾

Aus jener ungeheuern Wasserwüste und aus der Unzahl flacher Riffe und Koralleninseln ragen nur wenige höhere Inseln vulkanischen Ursprungs empor. Die meisten und größten finden sich in der Gruppe der Marianen, der nördlichsten Inselreihe Mikronesiens und der deutschen Südsee-Inseln, die 1521 vom Weltumsegler Magellan entdeckt wurde. Wegen des diebischen Charakters ihrer Bewohner taufte er sie Ladronen oder Diebesinseln. Daneben wurden sie nach der dreieckigen Form der Segel, die an lateinische Segel erinnerten, *Islas de las Velas Latinas*, die Inseln der Lateinischen Segel, genannt. Später (1668) erhielten sie nach der Witwe des spanischen Königs Philipp IV., Maria Anna (spanisch Ana), den heute allgemein gebräuchlichen Namen Marianen.²⁾

¹⁾ Davon entfallen auf Deutsch-Mikronesien 2626 qkm, nämlich 626 qkm auf die Marianen, 1600 qkm auf die Karolinen und 450 qkm auf die Marshall-Inseln.

²⁾ Für die Erforschung der Marianen haben im 18. Jahrhundert Anson, Byron, Wallis und Crozet das meiste geleistet. Zuletzt hat Bezirksamtmann Fritz sehr eingehende Berichte geliefert.

Die Nord-Süd verlaufende Inselfur erstreckt sich in Gestalt eines leicht gekrümmten, nach West offenen Bogens über eine 1000 km lange Strecke von 12—21° N, die, nach Deutschland verlegt, den Raum von der deutsch-dänischen Grenze bis zum Bodensee einnehmen würde. Durch einen unterseeischen Rücken hängen die Marianen mit den von Japan aus südwärts laufenden Bonin-Inseln zusammen, während sie von den Karolinen ein gewaltig tiefes Meeresbecken scheidet, das bei der Insel Guam bis zu 9640 m herabgeht und die größte bis heute gelotete Meerestiefe ist. Die zugehörigen 17 Inseln und Inselchen, die gleichsam die den Meeresspiegel überragenden Gipfel jenes unterseeischen Gebirgsrückens sind, haben insgesamt 1140 qkm Flächeninhalt und gewinnen nach Süden immer mehr an Umfang, um mit Guam ihr größtes Areal (514 qkm) und ihre dichteste Bewohnerzahl (11000 Seelen) zu erreichen. Da Guam amerikanischer Besitz ist, so bleiben für den deutschen Anteil der Marianen nur noch 626 qkm, d. h. kaum soviel wie Zweidrittel der Insel Rügen, mit rund 3000 Einwohnern übrig.

Die bergige Inselgruppe, die fast bis zum nördlichen Wendekreis vordringt, ähnelt in Richtung und Gestalt viel mehr den den Ostrand Asiens begleitenden Inselgirlanden als den Inselschwärmen der Südsee. Der Archipel ist durchaus vulkanischen Charakters und scheint gleich dem Bismarck-Archipel an eine Bruchspalte gebunden zu sein, längs deren die vulkanischen Auswurfsmassen emporquollen. Trotz ihres gemeinsamen Ursprungs zerfallen aber die Marianen in zwei scharf getrennte Gruppen. Während nämlich die nördlichen Eilande rein vulkanische Gebilde aus Schlacken, Aschen und Laven sind und neben vielen erloschenen auch noch tätige Feuerberge besitzen, ist bei den größeren, mäßig hohen Südinseln von Saipan bis Guam, die wirtschaftlich den wichtigsten Teil der Marianen ausmachen, der basaltische Kern bis zu den höchsten Gipfeln mit einem Panzer von gehobenem Korallenkalk umgeben, der nach Süden zu immer mehr überhand nimmt und schließlich das vulkanische Gestein überwiegt. Tätige Vulkane sind auf den südlichen Inseln nicht beobachtet. Schon aus der Ferne ist der Unterschied der geologischen Zusammensetzung in der Umrißgestaltung der Inseln erkennbar. Hier steigt der Korallenkalk in scharf abgesetzten Terrassen an; dort erheben sich die regelmäßigen Formen der Vulkankegel, die, weil in den lockeren Aufschüttungsmassen die Feuchtigkeit rasch einsickert, trocken und wasserarm sind und nur ein spärliches Pflanzenkleid tragen. Die kleinen Vulkaneilande sind meist unbewohnt und werden bloß vorübergehend von Arbeitern zur Ausbeutung der

Kokosbestände aufgesucht. Dafür bergen manche von ihnen Millionen von Seevögeln, welche die am Fuße der Krater sich ständig erneuernde heiße Asche zum Ausbrüten ihrer Eier benutzen. Einige der kleineren Inseln bestehen überhaupt bloß aus einem einzigen, von Regenrinnen oder Barrancos tief durchfurchten und am Fuße von den Meereswellen angenagten Vulkandom. Nicht wenige solcher stattlichen Kraterberge mögen auf diese Weise von der Erosion ohne Mitwirkung vulkanischer Katastrophen abgetragen und wieder vom Meere verschlungen worden sein. Sicher steht das von der Zealandia-Bank fest, die zwischen Sarigan und Guguan lag. Ebenso ist die westlich von Guam gelegene Insel Anson mitsamt einer eingeborenen Bevölkerung von 100 Köpfen untergegangen, die früher in regem Verkehr mit der Karolinen-Insel Jap stand. Die Ausdehnung der die Inseln umkränzenden Korallenriffe nimmt von Nord nach Süd zu, weil das Meer äquatorwärts wärmer wird und weil die südlichen Inseln älter als die nördlichen zu sein scheinen, so daß die riffbildenden Korallen bei ersteren früher mit ihrer Tätigkeit beginnen konnten als bei letzteren. Alle Inseln sind hafenarm und werden von einer starken Brandung umtost, die das Land erschwert und rings um die kleinen, steil ansteigenden Vulkaneilande so heftig auftritt, daß die meisten derselben bloß während der ruhigsten Jahreszeit zugänglich sind. Erdbeben¹⁾ und heiße Quellen sind auf den Marianen nicht selten und erinnern im Verein mit den ständig rauchenden Vulkanschloten an die im Innern schlummernden Kräfte, die auf den ruhigeren Karolinen längst erloschen sind.

Das nördlichste Eiland des Archipels ist die einsame Vogelinsel, auch Urracas oder Farallon de Pajaros genannt. Sie wird von einem mächtigen, in lebhafter Arbeit begriffenen Vulkan eingenommen, der zwischen den Trümmern der älteren Insel aufgestiegen ist und in Zwischenräumen dichte Aschenmassen und Steine unter donnerndem Getöse auswirft. Sein auf ausgebrannten Lavafelsen ruhender Aschenkegel, in dessen Innern es beständig grollt und donnert, trägt weder Baum noch Strauch. Nur Scharen von Seevögeln nisten in der heißen Asche am Kraterfuß oder tummeln sich in dem unaufhörlich empor-dringenden gelbbraunen Rauch.²⁾

¹⁾ Am 22. September 1902 wurde auf der Inselnflur ein ziemlich heftiges Erdbeben beobachtet, das in ost-westlicher Richtung erfolgte und am schwersten in Guam auftrat, wo es sich tagsüber und an den folgenden Tagen wiederholte. Gleichzeitig wurde eine leichte Erderschütterung — und zwar seit Menschengedenken zum ersten Male — auf der Karolinen-Insel Ponape und auf der 75 km östlich davon gelegenen Mokilgruppe beobachtet.

²⁾ Einige eingesandte Gesteinsstücke wurden als Augit-Andesit festgestellt.

Der kleine Vulkanrest Maug, der fälschlich ebenfalls Urracas genannt wird, aber mit dem vorigen nicht zu verwechseln ist, stellt das Überbleibsel eines einst gewaltigen Kraters dar und besteht aus drei Inselchen, die einen tiefen, geräumigen Hafen mit breiten, anscheinend auch für größere Schiffe zugänglichen Einfahrten umschließen. Hier wie auf Farallon de Pajaros haben zahllose Seevögel eine lockere Guano-schicht aufgehäuft. Doch entbehrt Maug auch nicht reichlicherer Vegetation, die hauptsächlich aus Savannengras und Buschholz zusammengesetzt ist.

Das Eiland Assongsong, spanisch Asuncion, ist wiederum ein regelmäßig gestalteter, von tiefen Schluchten zerrissener Vulkan, der periodisch tätig ist und mit 995 m Meereshöhe als höchste Erhebung der Marianen gilt.¹⁾ Die weltabgeschiedene Insel hat Überfluß an Kokospalmen dank der Anwesenheit zahlreicher Kokoskrabben, die dadurch zur Verbreitung jener nützlichen Palme beitragen, daß sie die Kokosnüsse verschleppen, um sie für späteren Gebrauch zu verstecken. Nicht selten finden sie jedoch die Vorratskammern nicht wieder, so daß die Nüsse keimen und bald hier, bald dort ein Palmenhain emporwächst.

Agrigan ist ein 750 m hoher erloschener Vulkan, der mit steilen Wänden und Schluchten eine 34 qkm umfassende Grundfläche bedeckt und ebenfalls nicht unbedeutende Kokoswaldungen trägt. Sonst macht Steppengras, das oft von höherem Baumwuchs unterbrochen wird, den vorwaltenden Vegetationstypus der von verwilderten Haustieren belebten Insel aus.

Die Doppelinsel Pagan, mit 97 qkm die größte der rein vulkanischen Marianen, setzt sich aus zwei durch eine flache Ebene verbundenen Feuerbergen mit 300 m hohen Gipfeln zusammen, die zum Zeichen ihrer Tätigkeit stets von einer Rauchwolke umhüllt werden und breite, erst jüngst erstarrte Lavaströme in die erloschenen Krater einer dritten, älteren, fast bis zum Meeresspiegel versunkenen Vulkangruppe entsenden. Die Ausnutzung der Insel wird insofern erleichtert, als ihre hohe, steile Felsküste, die bloß an wenigen Punkten eine Bootlandung gestattet, durch eine scharf vorspringende Landzunge zwei gute Häfen besitzt, die allerdings wegen der von den Meeresströmungen angespülten Schlamm- und Sandmassen öfterer Ausbaggerung bedürfen.

¹⁾ 1786 war der Vulkan von Assongsong erloschen, 1800 befand er sich im Solfatarenzustande, 1827 hatte er sich mit Vegetation überzogen, und 1865 war er wiederum fast unfruchtbar und mit Asche bedeckt.

Ferner sind heiße Quellen und genügendes Trinkwasser vorhanden, und unter der stellenweise üppigen Pflanzenhülle spielt längs des Strandes die Kokospalme wiederum die wichtigste Rolle.

Alamagan ist nichts anderes als ein einziger mächtiger Krater von 706 m Meereshöhe, der scheinbar erloschen ist und in dessen schroffe Böschungen der Regen tiefe Schluchten gewühlt hat, während der breite Fuß des Berges von der Brandung unterwaschen und zum Einsturz gebracht wird. Die Regierung hat Pagan, Alamagan und Agrigan an eine aus einem Deutschen und zwei Chamorro bestehende Gesellschaft verpachtet und den Unternehmern gleichzeitig die Verpflichtung auferlegt, in jedem Jahr eine bestimmte Fläche neu mit Kokospalmen zu bepflanzen. Leider richten die Ratten großen Schaden unter den jungen Beständen an.

Das nun folgende Guguan besteht aus drei Kratern, von denen der südlichste nur noch zur Hälfte erhalten ist, da seine Südwand und mit ihr ein Teil der früher größeren Insel der Erosion zum Opfer gefallen ist. Als Bezirksamtman Fritz das hafenseelose Guguan betrat, waren sehr viele Pandanussträucher, aber keine Kokospalmen sichtbar, mit deren Anpflanzung unverzüglich begonnen wurde.

Umgekehrt trägt der fruchtbare Humusboden der Insel Sarigan, deren 550 m hoher Krater erloschen ist, viele Kokospalmen und dichtem Baum- und Buschwuchs, der einer Unzahl brütender Vögel zum Aufenthaltsort dient. Die Insel wurde eine Zeit lang als Strafkolonie für Eingeborene benutzt, die dort über 14 000 Kokospalmen angepflanzt haben.¹⁾

Anatahan wird ähnlich wie Pagan von zwei ausgebrannten, durch eine Ebene verbundenen Vulkanen erfüllt, deren tief durchschluchtete Steilhänge mit hohem Steppengras überzogen sind. Die ergiebige Verwitterungskrume trägt stattliche Kasuarinen und Kokospalmen und soll sich auch zum Anbau von Mais und Zuckerrohr eignen; doch herrscht leider die Rattenplage gerade hier in sehr bedenklichem Maße.

Die letzte der rein vulkanischen Inseln ist das an Seevögeln und an Guano überreiche Farallon de Medinilla. Kokospalmen wurden auf dem nur 2 qkm großen Felseiland nicht beobachtet, weshalb Bezirksamtman Fritz bei seiner dreistündigen Anwesenheit 100 Kokosnüsse und verschiedene Gräser aussäen ließ.

¹⁾ Jetzt werden schwerere Verbrecher in einer an der Ostküste von Saipan errichteten Strafkolonie untergebracht, wo sie Wegebauten und Pflanzungsarbeiten ausführen müssen.

Unter den größeren Inseln der Südhälfte, die durch die Vergesellschaftung von Basalt und Korallenkalk ausgezeichnet sind, ist als wichtigste und umfangreichste (185, nach neuer Messung bloß 130 qkm) unter den deutschen Marianen Saipan, der Sitz der deutschen Verwaltung, erwähnenswert. Es besteht im allgemeinen aus niedrigem Hügelland, das nach dem Innern zu bergig ansteigt und nur am Nordende von einem 466 m hohen tafelbergartigen Vulkan überragt wird. Die Küste umsäumt ein tiefgründiger, der Kokospalme sehr zusagender Sandboden. Landeinwärts folgt rötlicher Lehmgrund und an den teilweise aus gehobenem Korallenkalk aufgebauten Bergen ein dunkler, tiefgründiger Humusboden. Ausgedehnte Grassavannen mit starrem, hochwüchsigem Gras, die als Viehweide dienen und einst das Kulturland der rührigen Urbewohner, der Chamorro, waren, bestimmen den landschaftlichen Charakter der Insel; doch fehlt auch dichter Wald nicht, der auf gutem, fruchtbarem Erdreich wurzelt und die höheren Erhebungen des nördlichen Teils bevorzugt. Verwilderte Rinder, Schweine und Hühner sind in Menge vorhanden und könnten bei sachgemäß betriebener Viehzucht in lohnender Weise nutzbar gemacht werden. Auf der Insel gibt es bloß zwei größere Siedelungen, Garapan und Tanapag. In ersterem Orte, der, zwischen Palmen versteckt, sich um eine ehemalige spanische Kaserne gruppiert, befindet sich die Regierungsstation und die katholische Missionsstation. Zur Beseitigung der ungünstigen Trinkwasserverhältnisse ist eine 4 km entfernte Quelle hergeleitet worden. Tanapag besitzt ausreichendes Trinkwasser und erfreut sich eines geräumigen, von Untiefen freien Hafens, der aber durch ein Riff und ein vorgelagertes Inselchen nur wenig geschützt wird und in den größere Schiffe wegen der zu flachen Einfahrt nicht einlaufen können. 1905 wurde die Niederlassung von einem Taifun verwüstet. Infolge dessen wanderte die größere Hälfte der Bewohner aus und gründete an einer sichereren Stelle die neue Siedlung Portorico, die den deutschen Namen Neuheim erhalten hat.

Eine 6 km breite Meerenge trennt Saipan von der ebenfalls flachen und hügeligen Nachbarinsel Tinian (130, nach neuer Messung nur 90 qkm), die Anson 1740 als eine landschaftlich schöne, wald- und weidereiche Insel mit Tausenden verwilderter Rinder, Schweine und Hühner schilderte. Die von 234 Menschen bewohnte Insel bildet eine nach West geneigte Kalkscholle, deren harter Korallenfels entweder bloß liegt oder von einer tiefen Schicht roten Tones verborgen wird. Im Süden erreicht die Platte 150—200 m Höhe und trägt nur dort stattlichere Waldungen. Sonst verschlingen sich übermannshohes Gestrüpp, windenartige Schlingpflanzen

und ein seidelbastähnliches Schmarotzergewächs zu einer dichten Decke von Buschwald, unter der ein keineswegs üppiges Gras gedeiht. Diese weitaus vorherrschende Steppenvegetation, die in besonders trockenen Monaten gänzlich abstirbt, um sich zur Regenzeit wieder zu erneuern, bedingt das Überwiegen der Viehzucht und das Vorhandensein der verwilderten Haustiere. Trotz reichlicher Niederschläge ist fließendes Wasser auf der Insel nicht anzutreffen; doch schützen drei Lagunen und mehrere Brunnen, die gutes Trinkwasser liefern, vor Mangel. An den meisten Stellen lassen sich ergiebige Brunnen schlagen, die bei Ansons Besuche in solcher Menge vorhanden waren, daß die Insel ein prächtiges Bild blühender Kulturen darbot. Heute sind die Brunnen bis auf wenige eingestürzt und verschwunden. Die 30—50 m hohe Steilküste, die von gefährlichen Riffen umgeben wird und um die eine starke Brandung steht, besitzt nur unsichere Reeden, die von scharfen Korallenklippen erfüllt sind und bei Westmonsun den Aufenthalt für Schiffe gefährlich machen.

Rota (114 qkm), die südlichste Insel der deutschen Marianen, wird von einem Korallenriff umkränzt und ist infolge der hohen Brandung, die sich an dem durchlaßarmen Riffkranz bricht, noch schwerer zugänglich als Tinian. Den Strand zieren ausgedehnte Kokoshaine. Sonst besteht die Insel, deren Bewohner sich in zwei Ortschaften zusammendrängen, im wesentlichen aus einem 300 m hohen Berg, der nach drei Seiten in steilen Terrassen abstürzt und sich nur nordwärts langsamer zum Meere abdacht. Er ist fast ganz aus gehobenem Korallenkalk aufgebaut, der den vulkanischen Kern der Insel umgibt und sehr wasserarm ist, weil er wegen seiner Klüftigkeit — an der Südwestseite befinden sich zwei geräumige Höhlen — den reichlich fallenden Regen rasch aufschluckt. Dagegen sammeln sich die Niederschläge im Bereich des schwer durchlässigen Vulkangesteins und seiner tonigen Verwitterungshülle zu ständig Wasser führenden Flüssen an, so daß die Bewässerung der wenig angebauten Insel mittels künstlicher Anlagen erfolgt, deren ältere noch aus vorspanischer Zeit stammen.

Die Hauptinsel des Archipels ist Guam (Guahan), dessen riffumkränzte Steilküsten ein von mäßig hohen Gebirgszügen oder Einzelbergen erfülltes Innere umschließen. Die 50 km lange und bis 15 km breite Insel setzt sich im Norden aus wasserarmem Korallenkalk, im Süden aus Basalt zusammen und trägt trotz unglaublicher Verwüstungen immer noch prächtige Wälder, wenngleich die Steppenformation überwiegt. An guten, meist bloß für kleinere Schiffe benutzbaren Häfen ist kein Überfluß. Der wichtigste und beste Ankerplatz, zugleich der Hauptort

der Insel und Sitz der amerikanischen Verwaltung, ist Agaña mit der berühmten Caldera von Guam.

Die Marianen gehören dem mikronesischen Klimagebiet an und haben ein tropisch-ozeanisches Klima, das aber nicht ungesund ist und auch von Malaria und ansteckenden Krankheiten frei zu sein scheint. Nur die Frambösia genannte und durch Blutparasiten erzeugte Hautkrankheit, die vielfach irrtümlich für Syphilis, Lupus oder Lepra gehalten wurde, kommt ziemlich häufig vor und ist die meistverbreitete Krankheit auf der Inselgruppe. Vereinzelt tritt auch die Dysenterie auf und ist eine stete Gefahr für die Europäer, die sich des Wassertrinkens nicht enthalten können. Die im Jahresmittel über 27° C betragende Hitze wird durch die kräftige Seebrise gemildert, so daß Weiße ohne Gefährdung ihrer Gesundheit einen großen Teil des Jahres hindurch im Freien tätig sein können. Vom Januar bis Juni weht meist der Nordostpassat, der klares, niederschlagarmes Wetter bringt. In der übrigen Zeit herrschen als Regenspender südöstliche, südliche und westliche Winde vor. Doch ist im Durchschnitt kein Monat ohne Niederschläge, deren jährliche Gesamtsumme in Garapan 2064 mm beträgt. Trotzdem sind wegen des durchlässigen Kalkbodens und wegen des lockeren vulkanischen Aufschüttungsmaterials die Wasserverhältnisse im allgemeinen nicht günstig und lassen Dauerflüsse bloß auf Saipan und Rota entstehen, obwohl wirklicher Wassermangel kaum beobachtet wird. Namentlich der schwere Ton, der als gemeinsames Verwitterungsprodukt des Korallenkalkes und des vulkanischen Gesteins die Täler erfüllt oder sich auf den Terrassen ablagert, hält dort, wo er in größerer Mächtigkeit auftritt, die Feuchtigkeit lange fest, weil er sich wie ein Schwamm voll Wasser saugt. Gewitter sind nicht besonders häufig. Dagegen ist in den Monaten Juli bis Oktober die Taifungefahr am größten, da die Marianen wie leider ganz Mikronesien innerhalb der Taifunzone liegen. Pflanzungen, Häuser und oft auch Menschenleben fallen den gefürchteten Wirbelstürmen zum Opfer, die zum Glück nur aller 4—5 Jahre mit verheerender Gewalt auftreten. Im Taifunjahr 1905, das die Karolinen- und Marshall-Inseln schwer heimsuchte, wurden auch die Marianen zweimal von verwüstenden Wirbelstürmen betroffen, die durch Entblättern der Kokospalmen und durch Zerstörung vieler Baulichkeiten allein auf Saipan einen Gesamtschaden von 850000 Mark anrichteten und den Küstenplatz Tanapag völlig zerstörten. Der letzte Taifun richtete 1907 unter den Kokosbeständen der nördlichen Marianen großen Schaden an.

Dank dem fruchtbaren Humusboden und dem feuchtwarmen Klima war die Vegetation von Haus aus üppig. Doch ist der Hochwald, der vornehmlich die größeren Inseln überkleidete und vielerorts noch undurchdringliche Dickichte bildet, im Laufe der Zeit stark gelichtet worden, so daß heute der Steppencharakter entschieden überwiegt und ausgedehnte, wegen ihrer nahrhaften Gräser und Kräuter zur Viehweide geeignete Grasflächen das landschaftliche Bild bestimmen. Eine Aufforstung scheint daher nicht bloß dringend geboten, sondern auch erfolgversprechend zu sein, weil das hohe Savannengras die Feuchtigkeit zurückhält, zur Humusbildung beiträgt und dadurch den Boden für späteren Baumwuchs vorbereitet. Um die Wiederbewaldung zu fördern, sind auf der Inseln viele Tausende von Kokosnüssen ausgesät worden.

Das Pflanzenkleid der Marianen schließt sich hauptsächlich an die Vegetation der Philippinen an. Die Jahrhunderte lange politische Verbindung beider Inselgruppen hat die Einführung einer Reihe philippinischer Nahrungs-, Genuß- und Nutzpflanzen zur Folge gehabt. Die Baumwolle überzieht auf Tinian ganze Berglehnen, und die Apfelsine kommt überall verwildert vor, wie überhaupt die meisten der neu eingebürgerten Kulturen unter der spanischen Herrschaft verwilderten und vom Savannengras überwuchert wurden. Zuckerrohr und Reis fanden die Europäer bei ihrer Ankunft bereits vor; denn die Chamorro bauten allein von allen Südsee-Insulanern den Reis an. Dazu benutzten sie noch Taro, Pandanus, Süßkartoffeln, Bananen und Ananas, vier Arten von Brotfruchtbäumen und von Palmen hauptsächlich die Areka- oder Betelpalme und die auch hier als Hauptkulturpflanze geltende Kokospalme, so daß ihre Nahrungsweise derjenigen der heutigen Marianen-Insulaner entsprach.

Die Tierwelt des Archipels ist wie auf allen pazifischen Inseln arm, besonders arm an Landsäugetieren und Landvögeln. Sie wird hauptsächlich vertreten durch fliegende Hunde, die bei den Eingeborenen als Leckerbissen gelten, und durch Ratten, die wegen ihrer großen Zahl und ihrer Gefräßigkeit eine Landplage sind. Die Vogelwelt zählt 56 Arten und stimmt im wesentlichen mit derjenigen der Karolinen überein. Die wichtigsten Vertreter sind Wildhühner und wilde Tauben, mehrere Singvogelarten und eine Anzahl von Wasservögeln. Unter den Eidechsen wird der als schädlich verschrieene, aber als Rattenvertilger nützliche Leguan bis zu 1 m lang. Erwähnenswert sind ferner mehrere Beutelkrebse und Krabbenarten, Flußkrebse, Meerschildkröten und Haie. Zuweilen stellt sich der Pottwal in großen Zügen ein, auf die

dann die Eingeborenen ein regelrechtes Kesseltreiben veranstalten. Schlangen fehlen. Dagegen treten zeitweise Millionen von Mücken und Fliegen auf, sodaß der Aufenthalt auf Saipan — und auch auf der Karolinen-Insel Jap — zur Qual wird, da die unaufhörlichen Belästigungen durch jene Insekten sich nicht bloß der Arbeit, sondern dem ganzen Nervensystem als schädlich erweisen. Auf der viehrefreichen Insel Tinian ist, wie schon Anson betonte, der Aufenthalt für Weiße wegen der Fliegenplage fast unmöglich. Selbst die von Tinian nach Saipan über das offene Meer fahrenden Schiffe sind mit Fliegen geradezu schwarz bedeckt.

Einen eigentümlichen Bestandteil des Tierlebens machen auf den Marianen die Herden verwilderter Haustiere, namentlich von Hühnern, Schweinen und Rindern, aus, die vor allem die einförmigen Savannen und die Bergwälder von Tinian bevölkern. Sie sind erst von den Spaniern eingeführt worden und haben sich so vermehrt, daß man bei einer Wanderung durch die Insel unaufhörlich von dem Krähen der Hühner begleitet wird. Verwilderte Schweine sind gleichfalls in solcher Menge vorhanden, daß wöchentlich 10 — 15 in Schlingen gefangen und in Saipan lebend verkauft werden. Die Gebirge von Tinian bevölkern auch wilde Ziegen noch in großen Rudeln. Die Rinder dagegen haben sich infolge unausgesetzter Verfolgungen so vermindert, daß ihre Jagd schon unter spanischer Herrschaft mehrere Jahre lang eingestellt und von der deutschen Verwaltung ebenfalls zeitweilig verboten werden mußte. Doch haben sich die Bestände dank jahrelanger Schonung wieder so vermehrt, daß die Zahl der Rinder in Tinian auf etwa 1500 und die der Schweine auf rund 10 000 Stück geschätzt wird. Auch auf Saipan sind über 600 Haupt Rindvieh¹⁾ und eine 150 Köpfe starke Wildherde vorhanden. Aus der sachgemäßen Verwertung der Rinder und Schweine zieht die Verwaltung jährlich mehrere tausend Mark Einnahmen. Die Bestände prächtiger Hirsche, welche die Spanier von den Philippinen mitbrachten, sind stark gelichtet, weshalb für sie ebenfalls eine Schonzeit angeordnet wurde. Die von den Spaniern eingeführten und verwilderten Hunde endlich hat man größtenteils wieder abgeschossen oder sucht ihrer Vermehrung durch Besteuerung der Hündinnen Einhalt zu tun, weil sie zu einer unerträglichen Landplage wurden und durch Vernichtung des Jungviehs erheblichen Jagdschaden anrichteten.

¹⁾ Die auf den Marianen einheimischen zahmen Rinder sind ein schöner, kräftiger Schlag, der sich unter europäischer Hand zu einer hervorragenden Nutzrasse entwickeln dürfte.

Die Urbewohner der Marianen, die Chamorro, waren bei der Entdeckung der Inselgruppe überaus zahlreich, und inmitten des Waldes oder der Savanne stößt man oft auf verwilderte Anpflanzungen und eigentümliche Hausruinen, die Zeugnis von der einst viel dichteren Besiedelung der Inselreihe ablegen. Erst 1668, also 147 Jahre nach Magellans erstem Besuch, nahmen die Spanier den Archipel in Besitz und errichteten dort eine Jesuitenmission. Damals waren alle Inseln bewohnt, und man schätzte die Gesamtmenge der Eingeborenen auf 40—60 000, ja sogar, was aber übertrieben scheint, auf 100—150 000 Köpfe, die Hochseefischerei trieben, als kühne, gewandte Schiffer in lebhaftem Verkehr miteinander standen und eine nicht unbedeutende Kultur besaßen. Obgleich ihnen Magellan nicht ohne Grund diebische Eigenschaften nachsagte, traten sie den Europäern freundlich und zutraulich entgegen und versorgten sie im Austausch gegen Stoffe und eiserne Geräte mit Lebensmitteln. Sehr bald aber trieben die gewaltsamen Bekehrungs- und Knechtungsversuche der Fremden das stolze, tapfere, unbeugsame Volk zu verzweifelnem Widerstand gegen die drückende Zwingherrschaft und gegen den religiösen Fanatismus, der sich in blindem Eifer gegen alles Heidnische und gegen die althergebrachten Sitten kehrte. 30 Jahre hindurch, bis 1699, dauerte der blutige Vernichtungskrieg, in dem viele spanische Soldaten und Missionare das Leben verloren, bis schließlich die Chamorro unterlagen, nachdem sie fast vollständig aufgerieben waren. Viele, die nicht im offenen Kampfe umkamen oder dem religiösen Vertilgungseifer zum Opfer fielen, gaben sich freiwillig den Tod. Auch die Frauen brachten die neugeborenen Kinder um oder machten sich absichtlich unfruchtbar, weil die freiheitsliebenden Eingeborenen eher aussterben als noch länger ihren Peinigern untertan sein wollten.

Zur Erleichterung der Regierung und um die Unterworfenen besser unter kirchlicher und militärischer Zucht halten zu können, wurden alle Marianen-Inseln von den Spaniern absichtlich entvölkert und die Überlebenden in wenigen Ortschaften, vornehmlich auf der Hauptinsel Guam, zusammengepfercht, wo Krankheiten das ihrige taten und die Zahl der Chamorro 1710 auf 3678 zusammenschrumpfen ließen, von denen 80 Jahre später nur noch 1639 Seelen übrig waren. Bloß die Entvölkerung von Rota, wo sich der Hauptherd des Widerstandes gegen die Spanier befand, gelang nicht völlig, weil die zahlreichen Höhlen den Bedrängten willkommene, schwer zu entdeckende Zufluchtsstätten darboten. Der erschreckende Rückgang der Eingeborenen bewog die Spanier, die Lücken durch freiwillige oder zwangsweise Einführung von

spanischen Sträflingen, Karolinern und philippinischen Tagalen wieder auszufüllen. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts trat auch mit der Zuwanderung von etwa 500 Ruk-Insulanern ein kleiner Zuwachs ein. Das entvölkerte Saipan wurde erst 1815 von neuem besiedelt und bei dieser Gelegenheit der Ort Garapan gegründet. So nahm die Bewohnerzahl allmählich wieder zu und war auf 9500 gestiegen, als 1856 eine verheerende Seuche fast die Hälfte derselben wegraffte. Heute gibt es rund 13000 Insulaner, von denen die meisten (11 000 Köpfe) auf Guam ansässig sind. Doch auch diese größte Insel des Archipels, die einst 180 stattliche Dörfer gehabt haben soll, birgt gegenwärtig außer der Hauptstadt Agaña nicht mehr als 10 armselige Ortschaften. 1907 betrug die Zahl der Chamorro in den deutschen Marianen 1756. Dazu kamen 1260 Karoliner, so daß die eingeborene Bevölkerung insgesamt 3016 Köpfe ausmachte gegen 1903 (1253 Chamorro, 650 Karoliner) im Jahre 1900. Diese erfreuliche Zunahme ist teils durch Geburtenüberschuß, teils durch Einwanderung zu erklären.¹⁾ Ferner lebten auf der Inseln 18 Japaner und Chinesen, 54 Mischlinge und 26 Europäer (21 Deutsche, 5 Spanier). Da auf dem äußerst dünn besiedelten Archipel noch viel Land verfügbar ist und das Klima der Niederlassung weißer Kolonisten nicht entgegensteht, so haben sich bereits einige Farmerfamilien auf den Marianen selbst gemacht.

Die unvernünftige Politik der Spanier, die den Eingeborenen gegenüber den Charakter eines Kriegszuges trug, hat sich bitter gerächt. Das kleine Häuflein der jetzigen Insulaner ist eine minderwertige Mischrasse aus Chamorro, Tagalen und Spaniern, während die Karoliner sich mit den uransässigen Elementen nur wenig vermischt haben. Bloß auf Rota haben sich aus dem oben genannten Grunde noch reine Nachkommen der alten Chamorro erhalten. Sonst ist deren Schilderung heute nichts anderes als eine Erinnerung an Tote.

Die Chamorro waren ein mikronesischer Stamm, etwa in der Mitte zwischen Polynesiern und Tagalen stehend. Gleich den heutigen Mikronesiern waren sie sehr einfach bekleidet und gingen entweder ganz nackt oder trugen nur einen schmalen Faserschurz, während die Vorliebe für reichen Schmuck um so ausgeprägter war. Dagegen scheint man die Tätowierung nicht geübt zu haben.

Nach polynesischer Sitte gliederten sich die alten Marianen-Insulaner

¹⁾ Die Eingeborenen drängen sich in den wenigen Ortschaften der drei Hauptinseln Saipan, Rota und Tinian zusammen. Alle andern Eilande werden nur vorübergehend von Arbeitern der verschiedenen Handelsunternehmungen bewohnt

in zwei streng voneinander geschiedene Stände, die Vornehmen und die ihnen in allen Beziehungen untergeordneten Gemeinen. Lediglich die ersteren, die wiederum in die beiden Klassen der Häuptlinge und der mit geringeren Vorrechten ausgestatteten Häuptlingssöhne zerfielen, durften Krieg führen, Seefahrten unternehmen, Bootbau und Handel treiben. Sie waren im Besitz alles Grundeigentums und aller Vorrechte. Die Gemeinen hatten die Ländereien der Vornehmen zu bebauen und im Kriegsfall den Proviant herbeizuschaffen. Sonst war jeder Verkehr mit der Geburts-Aristokratie aufgehoben, und die Gemeinen durften sich den Vornehmen weder nähern noch ihre Geräte berühren und hatten ihr Leben verwirkt, wenn sie sich vor ihnen nicht tief verneigten. Auch darin war die Scheidung zwischen Adel und gewöhnlichem Volk streng durchgeführt, daß Ehen bloß innerhalb der beiden Klassen geschlossen werden durften und daß die Heirat eines Vornehmen mit einem Mädchen niederen Standes den Tod des ersteren nach sich zog.

Der religiöse Kult, den ein Priesterstand ausübte, lief im wesentlichen auf eine Ahnenverehrung hinaus. Die Schädel der Verstorbenen wurden aufbewahrt — zum Teil in besonderen, schwer zugänglichen Schädelhöhlen — und, weil man ihnen übernatürliche Kräfte zuschrieb, als siegverleihend in die Schlacht mitgenommen. Gegen die Überlegenheit der spanischen Waffen konnten sie freilich nicht helfen. Im übrigen waren Kriege unter den Chamorro, weil die Rachsucht einen Grundzug ihres Charakters bildete, zwar häufig, verliefen aber meist unblutig und endeten nach dem Verlust von 2—3 Toten gewöhnlich mit der Unterwerfung der einen Partei.

Obwohl das Mutterrecht nicht so ausgeprägt war wie bei den Karolinern und Marshall-Insulanern, hatten die Frauen einen großen Einfluß und erfreuten sich guter Behandlung. Der Mann hatte bloß eine gesetzmäßige Frau, dazu aber mehrere Nebenfrauen. Ehebruch wurde für beide Teile streng geahndet. Doch galten die Frauen als keusch, während die Mädchen viele Freiheit hatten. Ungezwungener geschlechtlicher Verkehr mit den im Gemeindehaus lebenden Junggesellen war für sie eben so wenig anstößig und entwürdigend wie für die Armengols der Palauer und bildete hier wie dort kein Hindernis für eine spätere Verehelichung. Obendrein gab es noch Gesellschaften, die keinen anderen Zweck als Befriedigung der sinnlichen Gelüste hatten und zur Feier ihrer Orgien, die bis zur Blutschande ausarteten, in einzelnen Dörfern eigene Häuser besaßen. Kindermord dagegen, wie er besonders auf Tahiti im Schwange war, wurde ursprünglich nicht ausgeübt und

fand erst in den furchtbaren Rassenkämpfen gegen die Spanier als Verzweiflungsmittel Eingang.

Die Chamorro kannten zwei Arten von Häusern. Die einen, die noch jetzt gebaut und vom ärmeren Volk bewohnt werden, waren niedrige Holzhütten, die unmittelbar über dem Erdboden auf 6—8 Palmenstämmen von 3—4 m Höhe errichtet und mit Palmenblättern oder Rohrgeflecht ausgekleidet waren. Daneben gibt es namentlich auf Tinian und Rota zahlreiche mächtige Steinsäulen und Säulenreste, die, bald einzeln, bald zu je 5 oder 6 in zwei Reihen angeordnet, sich nach oben verjüngen und auf der Spitze ein unverhältnismäßig großes halbkugeliges Kapitäl tragen, dessen Boden nach oben liegt. Diese Bauten finden, abgesehen von den merkwürdigen Steinfiguren auf der Osterinsel, im Stillen Ozean nirgends ihresgleichen und haben deshalb nicht mit Unrecht Aufsehen erregt. Sie sind wohl nicht, wie man vermutete, alte Königsgräber oder Tempel, sondern stellen das steinerne Gerüst von Häusern dar, die auf den Marianen heute gänzlich außer Gebrauch sind, während man sie früher oft benutzte. Da nämlich die eben beschriebenen Hütten zur Regenzeit feucht und unbequem waren, so setzten die Vornehmeren unter Beibehaltung der sonst üblichen Hausform ihre Wohnungen auf hohe Pfeiler. Sie bestanden aus einer sehr harten Mischung von Sand, Kalk und kleinen Steinen oder aus behauenen, durch Mörtel verbundenen Korallenkalkblöcken, weil es für die bloß über sehr primitive Steinwerkzeuge verfügenden Eingeborenen viel leichter war, die überall zerstreuten Kalkstücke zu verwenden, als einen Baum zu fällen. Auf den Säulen ruhte ein starker Fußboden, in dessen Mitte ein Loch den Zugang gestattete. Da die Pfeiler von außen durch das große überhängende Blätterdach, im Innern vom Fußboden verdeckt waren, so konnte es leicht geschehen, daß die sonderbaren Bauten den Spaniern nicht weiter auffielen und erst nach dem Verfall ihrer Hülle zum Vorschein kamen.

Da für die wirtschaftliche Erschließung der Inselfur und die geistige Hebung der Eingeborenen fast nichts geschah, so ist die Bevölkerung tief gesunken und hat mit ihrer Freiheit auch Wagemut, Tatkraft, Frohsinn und Selbstvertrauen verloren. Die heutige Mischbevölkerung der Marianen hat die Sprache der Vorfahren zugunsten des Spanischen¹⁾ verlernt und ist ein gutmütiges, ängstliches und unterwürfiges Völkchen, das der katholischen Religion anhängt, jedoch bei aller Frömmigkeit sehr abergläubisch ist und in der gedankenlosen

¹⁾ Auf Guam sind die Amerikaner zielbewußt mit der Einführung des Englischen vorgegangen, das in den zahlreichen neu gegründeten Schulen als

Übung religiöser Gebräuche einen kümmerlichen Ersatz für das alte Heidentum gefunden hat. Auch die Gewerbtätigkeit und die alten Kunstfertigkeiten der Urbewohner sind bei den verarmten, gleichgültigen und trägen Eingeborenen völlig in Vergessenheit geraten. Ackerbau und Viehzucht werden trotz des günstigen Bodens und Klimas nur in beschränktem Maße betrieben, und die kaum den eigenen Verbrauch deckende Bodenkultur kann sich trotz des Ersatzes der primitiven Geräte durch eiserne Werkzeuge in keiner Weise mit den sorgsam gepflegten, durch kunstvolle Berieselungssysteme ausgezeichneten Pflanzungen messen, die einst die Inseln in einen einzigen großen Garten verwandelten und das lebhafteste Erstaunen der Reisenden des 17. Jahrhunderts erregten. Die jetzigen Insulaner sind vielmehr zu einem bedürfnislosen Jägervolk herabgesunken, indem sie der Jagd auf die verwilderten Tiere, welche an die Stelle der verschwundenen Menschen getreten sind, mit einer gewissen Leidenschaft obliegen. Doch sind die Chamorro dort, wo sie durch geschickte Verwaltungsmaßregeln zum Geldverdienen genötigt werden, als tropische Arbeiter ganz vortrefflich.

So ist es im allgemeinen ein trübes Bild, das uns die Schilderung der Marianen-Insulaner entrollt, und es wird für lange Zeit die Hauptaufgabe der deutschen Verwaltung bleiben, für den Nachwuchs eines arbeitsfrohen Geschlechts Sorge zu tragen, weil die von den Spaniern betriebene gewaltsame Entvölkerung der Inseln gerade den deutschen Anteil am schwersten betroffen hat. Deshalb begünstigt man die Einwanderung in jeder Weise und sucht die natürliche Vermehrung dadurch zu heben, daß unter Beibehaltung der von den Spaniern für alle männlichen Eingeborenen von 15—50 Jahren eingeführten Arbeits-

einzigste Unterrichtssprache gelehrt wird und in absehbarer Zeit das Spanische verdrängen durfte. Um ein Gegengewicht zu schaffen und gleichzeitig das verderbte Englisch auszuschalten, das wie in Westafrika und Ostasien so auch in der Südsee als Verkehrssprache weit verbreitet ist, wird in der Regierungsschule zu Garapan von einem deutschen Lehrer mit gutem Erfolg und unter Ausschluß des Englischen deutscher Unterricht erteilt. Vor der Gründung der Schule hat sich der Bezirksamtman Fritz um die Verbreitung der deutschen Sprache große Mühe gegeben, indem er drei Jahre lang täglich zwei Stunden deutschen Unterricht erteilte. Er erkannte, daß sonst — bei dem regen Verkehr zwischen den amerikanischen und deutschen Marianen — das Englische immer mehr die Oberhand gewinnen würde. Die auf der Inselfur tätige Missionsgesellschaft der spanischen Augustiner-Rekollekten hat die Aufforderung abgelehnt, den Unterricht der Eingeborenen zu übernehmen. Die spanische Mission wird aber jetzt in Deutsch-Mikronesien durch deutsche Missionare, auf den Marianen durch deutsche Kapuziner ersetzt.

verpflichtung, die auch durch eine Geldzahlung abgelöst werden kann, die Ledigen 20 Tage, die Verheirateten dagegen nur 12 Tage im Jahre unentgeltlich an öffentlichen, dem Gemeinwohl dienenden Unternehmungen arbeiten müssen. Familienväter von mehr als fünf Kindern bleiben ganz von der Frondienstleistung befreit. Auch wer seine Steuern nicht bezahlen kann — die von den Spaniern erhobenen geringen Abgaben¹⁾ hat man als ein Zwangs- und Erziehungsmittel zur Arbeit ebenfalls bestehen lassen —, muß eine entsprechende Anzahl von Tagen dafür arbeiten. Außerdem ist jeder eingeborene Grundbesitzer gehalten, mindestens den vierten Teil seines Feldes mit Nährfrüchten zu bestellen. Wer dieser Pflicht nicht nachkommt, muß eine entsprechende Anzahl von Tagen auf dem Gemeindeacker arbeiten.²⁾ Ferner ist die Einfuhr von Feuerwaffen und Munition verboten und die Einfuhr und Selbstherstellung geistiger Getränke stark eingeschränkt worden. Auch ist es gelungen, eine wohl disziplinierte Polizeitruppe aus Eingeborenen zu bilden, so daß die anfänglich aus Malaien bestehende Truppe sich jetzt ausschließlich aus Chamorro und Karolinern zusammensetzt, die sich zu einjähriger Dienstzeit verpflichtet haben. Endlich sind einige der nördlichen Marianen an Chamorro verpachtet, die willig allen Verpflichtungen nachkommen und durch das Vorbild fleißiger Arbeit auf ihre Landsleute anfeuernd wirken. So beginnen sich unter der deutschen Herrschaft, die verständnisvoll und fürsorgend sich ihrer Schutzbefohlenen angenommen hat, bereits die ersten leisen Anklänge einer neuen Zeit bemerkbar zu machen. Vielleicht gelingt es, die verödete Inseln wieder einer besseren Zukunft entgegenzuführen und die letzten Reste der Chamorro vor völligem Untergange zu bewahren.

¹⁾ Jeder männliche Eingeborene zwischen 15 und 50 Jahren hat jährlich eine Kopfsteuer von 3 Mark zu zahlen, von der Väter von mehr als acht Kindern befreit bleiben. Auch die schon unter spanischer Herrschaft erhobene Schlachtsteuer ist beibehalten.

²⁾ Diese Verordnung wurde in Anlehnung an eine ähnliche Verpflichtung aus spanischer Zeit eingeführt, einmal, um die Eingeborenen zu geregelter Tätigkeit zu zwingen, dann, um durch Wiederaufnahme der arg vernachlässigten Bodenbewirtschaftung die Eigenproduktion der Inseln zu heben und die große Einfuhr von Reis und andern Nahrungsmitteln einzuschränken. Die meisten Insulaner begnügten sich nämlich mit dem Einsammeln der wild wachsenden Kokosnüsse und kauften für den Erlös Reis. Blieb nun die Reiszufuhr aus oder konnte man sich bei schlechten Kokoserträgen nicht genug Reis anschaffen, so stand Nahrungsmangel zu befürchten.
